Nokomis, Sask., 28. Sept. 1911. Jetzt, nachdem der Wahlkampf mit all seinem Trubel glücklich vorüber ist, finde ich auch wieder Zeit, Ihnen einige Zeilen zu senden.

Das Resultat für mich, wie wohl für jeden Liberalen, ist eine große Enttäuschung. Allerdings gewährt es mir einige Genugtuung, daß Saskatchewan Sir Wilfrid Laurier treu geblieben ist, und daß unser Abgeordneter, Dr. Neely, mit der riesigen Mehrheit von über 4000 Stimmen gewählt wurde.

Ich glaube nicht, daß die konservative Regierung sich sehr lange am Ruder wird halten können. Dagegen spricht vor allem die bevorstehende Neueinteilung der Wahlkreise, die dem Westen und damit den Liberalen eine bedeutend vermehrte Vertretung in Ottawa geben wird. Dagegen spricht aber auch der Umstand, daß die Hurrah-Patrioten von Ontario, nachdem sich ihre Begeisterung gelegt hat, schon einsehen werden, daß sie sich mit der Zurückweisung der Reziprozität in's eigene Fleisch geschnitten haben.

Ich bin vor kurzem zum „Commissioner of Oaths" ernannt worden, und möchte bei der Gelegenheit meinen deutschen Freunden von Nokomis und Umgegend mitteilen, daß ich stets bereit sein werde, Eideserklärungen und Beglaubigungen ohne Kosten abzunehmen. Außerdem habe ich die Vertretung einiger guten Feuer-, Unfall- und Lebensversicherungs- und Darlehens-Gesellschaften übernommen. Jeder Farmer, der daran denkt, Versicherung aufzunehmen, oder ein Darlehen zu erlangen, ist höflichst eingeladen, mich aufzusuchen, und kann gewiß sein, bei mir zuverlässige und aufmerksame Bedienung zu finden. Meine Office befindet sich im Gebäude des Advokaten Braithwaite in Nokomis, bei dem ich als Rechtsstudent beschäftigt bin. Jedem Deutschen dieser Gegend, der Rat in Rechtssachen nötig hat, kann ich nur raten, sich an Herrn Braithwaite zu wenden. Wenn jemand nicht Englisch verstehen sollte, so bin ich jederzeit bereit, als Dolmetscher zu dienen.

Dabei möchte ich jeden Deutschen warnen, sich vor verdächtigen Individuen zu hüten, die ihnen aus Zahlungs- und anderen Schwierigkeiten helfen wollen, die sich dafür einen unverschämten Preis bezahlen lassen und die sehr oft einen armen Farmer noch in größeren Trubel bringen, als wie er zuvor war. In einem solchen Falle ist es am besten, zu einem zuverlässigen Rechtsanwalt zu gehen, oder zu einem Manne, den man genau kennt und von dessen Ehrlichkeit man absolut überzeugt ist.

Aus Nokomis ist noch zu berichten, daß eine Anzahl Arbeiter eifrig damitz beschäftigt ist, das Telephon-System zu installieren. Wir erwarten, daß es in ungefähr 2 Wochen in Betrieb sein wird, und daß wir auch bald an die Ferntelephon-Linien, die sich über die ganze Provinz erstrecken, angeschlossen werden.

Otto Marx.

Quinton, Sask., 25. Sept. 1911. Die Würfel sind gefallen und leider haben wir das Spiel verloren. Der Osten hat den Ausschlag gegeben, die Großkapitalisten haben den Farmern bewiesen, daß Geld eine Macht ist. Jetzt ist der Farmer ohne Gnade und Barmherzigkeit dem Kapitalismus preisgegeben, der es hier schon früher nur zu gut verstanden hat, sein Schäfchen zu scheeren. Nun wird dem Farmer so still, pen a pen, die Haut mit der Wolle abgezogen werden. Das ist kurz das Resultat der Wahlen! Aber wenn die Pulsader Canadas durchschnitten ist, wird dann das Leben Canadas nicht auch aufhören? Man rechnet schon darauf, in absehbarer Zeit dem kleinen Farmer die Existenz unmöglich zu machen und man wird dieses auch verwirklichen können. Denn hat der Farmer keine weiteren Absatzgebiete wie hier im Lande, dann muß er den Weizen und seine weiteren Farmerzeugnisse zu jedem Preise an die führende Geldmacht abgeben. Seine Maschinen und Geräte zu horrenden Preisen bei diesen Geldsäcken ankaufen und dann, dann wird ihm das Farmen unmöglich gemacht; er findet sein Brot nicht mehr als selbstständiger Farmer und muß notgedrungen sein Eigentum um einen Schleuderpreis verkaufen. Kaufen aber werden dann die Großkapitalisten und es entwickelt sich im freien Canada ein Großgutsbesitzertum, wie dieses in anderen Ländern schon besteht. — Was macht dann aber der Farmer? Zurück zur alten Heimat kann er nicht, da ihm keine Mittel zur Verfügung stehen, für sich und seine Familie drüben ein neues Heim zu gründen und es bleibt ihm keine andere Wahl, wie im günstigsten Falle als Verwalter oder gar als Tagelöhner die Scholle zu bearbeiten, die er durch seinen Fleiß dereinst sein eigen nannte, die er mitz seinem Schweiße gedüngt hat. Dann kommen aber auch die Löhne hier in Anwendung, wie diejenen in den Ländern bezahlt werden, wo das Großgrundbesitzertum eingewurzelt ist und in die Taschen weniger Geldbarone wird der unermeßliche Reichtum Canadas fließen.

Das sind die Folgen der letzten Wahl! Ja, das Volk hat entschieden, aber leider zu seinen Ungunsten. Ich nehme an, daß die meisten Wähler sich der Tragweite nicht bewußt waren, wie ihre Stimme der Gegenpartei gegeben. Andere und zwar sehr viele Wähler mußten ihre Stimme notgedrungen der Partei geben, welcher ihr Herr angehörte. Und Egoisten, die das Wohl der Allgemeinheit nicht hatten, sondern für sich selbst nach fetten Bissen, eine Beförderung oder einen Vorteil hofften, gaben ihre Ueberzeugung preis und stellten selbst die heiligsten Pflichtgefühle in den Hinterhalt, gleich, ob auch tausende andere Menschen darunter litten, und wählten in ihrem Interesse. Schmach über jene, die durch ihre Autorität und ihr Ansehen, durch lügenhafte Reden und Zeitungsartikel die ihnen vertrauenden und untergeordneten Menschen irreführten. Die Verantwortung dieser Sorte Leute ist ungeheuer. —

Durch diese Wahl ist ein großer Mann aus dem öffentlichen Leben geschieden. Ein Mann, der Canada zu dasjenigen gemacht hat, was es heute ist und der Canada sicher zur höchsten Blüte gebracht hätte: Sir Wilfrid Laurier! Das ist der Dank, du edler Greis, für all deine Mühen und Opfer, daß dich dein Volk verläßt in einem Augenblick, der entscheidend war für das Wohl oder Wehe Canadas. Wie ein Vater hast du sie alle geliebt; pflichtgetreu hast du ein ganzes Leben für dieses Volk geopfert, um nun am Abend deines segensreichen Lebens eine solch bittere Enttäuschung zu erleben. Aber du hast ein christliches, gottgeweihtes Leben als treuer Sohn deiner Kirche geführt und du hast schon oft empfunden, daß die Worte Christi sich bewahrheiten: „Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz und folge mir nach." Auch heute wirst du wissen, dieses Kreuz zu tragen, wenn auch dein gutes Herz dabei zu brechen droht; getreu bis an das Grab.

Nimm, edler und gerechter Mann, unsern innigsten Dank entgegen, Saskatchewans deutsche Farmer sind dir in Liebe und Treue auf immer ergeben.

C. Wehrens.

Frei! Frei! Frei!

Allen unseren Abonnenten in der Provinz Saskatchewan, welche das Abonnementsgeld für den Courier bis zum 31. Dezember 1911 bezahlt haben, senden wir auf Wunsch vollständig kostenlos die nachstehenden Gesetze der Provinz Saskatchewan in deutscher Sprache:

- Ländliche Telephon.
- Ergänzungs-Einkommen-Gesetz.
- Unkräuter auf Farm und Ranch.
- Zaun-Verordnung.
- Verordnung betreffs entlaufener Tiere.
- Verordnung zum Schutz von Pferdezüchtern.
- Wege-Verbesserungs-Gesetz.
- Verordnung zur Aenderung des Wege-Verbesserungs-Gesetzes.
- Dampfkessel-Verordnung.
- Gesetz betreffend Ländlicher Munizipalitäten.
- Gesetz betreffend öffentlicher Gesundheit.
- Ursachen des Schlechtwerdens der Milch u. s. w.
- Kinder-Nahrung.
- Regulation betreffs der öffentlichen Gesundheit u. s. w.
- Schwindsucht.
- Scharlach-Fieber
- Diphtheritis.
- Instruktionen und Ratschläge für Vormänner und Aufseher u.s.w.
- Regulationen betreffs Milchereien u. s. w.
- Ein Gesetz zur Inkorporierung von „The Saskatchewan Co-operative Elevator Company."

Frei! Frei! Frei!

The Saskatchewan Courier Publ. Co., Ltd.

Bestellzettel!

An Saskatchewan Courier,
Box 505,
Regina, Sask.

Mein Abonnement für den Courier ist bezahlt (oder beigelegt) bis Ende Dezember 1911 und ersuche ich Sie, die mit X gezeichneten Gesetze der Provinz Saskatchewan in deutscher Sprache mir kostenlos zu übersenden.

Name .....

Post Office .....

Adresse .....

Der Courier kostet in ganz Canada $1.00 für ein Jahr.

Frei! Frei! Frei!

— Welcher Mittel und Kniffe sich die sogenannten „Kopfscheller", das sind Pferdehändler, die auf den Märkten mit allerlei Machinationen minderwertige Tiere zu verkaufen verstehen, anwenden, zeigte eine Verhandlung vor der Strafkammer in Rosenberg, Westpreußen. Wegen Betruges im Rückfall hatten sich zu verantworten der Fleischer Alois Kaschubowski aus Marienwerder, der Händler Johann Rudzinski aus Stuhm und der Händler Josef Olinski aus Tiefenbau. Der ganze Vorgang entbehrt nicht einer gewissen humorvollen Seite. Der Angeklagte Kaschubowski war glücklicher Besitzer einer alten Mähre, die vielleicht 200 M. wert sein mochte; er hoffte aber trotzdem den edlen Renner auf dem nächsten Pferdemarkte anzubringen. Er übertrug die Verkaufsgeschäfte dem Angeklagten Olinski, der das Tier auch zum Markt in Freystadt brachte und sich dort damit neben einem Besitzer aus der Umgebung stellte, der ein ziemlich wertvolles schönes Pferd zum Markt gebracht hatte. Der letztere fand es auffallend, daß sämtliche Marktbesucher an seinem Tier achtlos vorüber gingen, während der minderwertige Wallach des Kaschubowski stets von Käufern umlagert war, von denen einer einen höheren Preis bot als der andere. Mitten unter diesen befand sich auch der Besitzer des Pferdes, der Angeklagte: Kaschubowski. Als schließlich das Konsortium der „Händler" für Kaschubowskis Wallach den hohen Betrag von 720 M. bot, wandte sich Olinski an den Besitzer des erwähnten wertvollen Pferdes und schlug diesem einen Tausch der Pferde vor. Sonderbarerweise ging der Besitzer des Tieres sofort darauf ein. Damit nun der Besitzer der Stute den Tausch nicht mehr rückgängig machen könnte, kam Olinski auf die Idee, einmal zu versuchen, ob der Gaul auch laufen könne, setzte sich auf das Pferd und ritt davon. Nun ging der Unschuld vom Lande doch die Augen auf, um so mehr, als einer von den Bietern nach dem anderen sich mit mitleidigem Lächeln von ihm zurückzog. Dafür hatte er den Trost, daß wenigstens der Wallach sein unstreitbares Eigentum war. Der famose Pferdetausch füllte dann natürlich in weiteren Kreisen das Gesprächsthema und so gelangte er auch zu den Ohren des Staatsanwalts, der gegen die ganze Bande Anklage wegen Betrug erhob. Die Angeklagten wurden zu Strafen von 2 Jahren Zuchthaus bis 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

Das Huhn.

Skizze von Michel Corday.

In diesem Winter war der junge Advokat Paul Langevin der letzte Zuwachs unseres kleinen Kreises. Es war ein großer, breitschultriger Mensch mit wohlgepflegtem Haar und Bart, kräftiger Stimme, guten, zuversichtlichen Augen und stets heiterer Laune. Sein kolossaler Appetit war unter uns bald sprichwörtlich geworden. Er war selbst der Erste, sich darüber lustig zu machen, verbarg es nicht, wenn er bei Tisch die doppelte Portion vertilgte, und nahm gutmüthig lachend unsere Anspielungen auf seine Gefräßigkeit hin.

Indeß bemerkte ich bald, daß der Vielfraß niemals Hühner aß. Diese Entdeckung war leicht zu machen, denn Hühner bilden nicht nur den Hauptbestandtheil aller Hotelmenus, sondern sind auch eine nicht zu unterschätzende Hilfsquelle bei improvisirten Mahlzeiten und Landpartien. Aber ob es sich um kalte oder warme, um gebratene, gebackene oder gesottene Hühner handelte, Langevin wies sie in jeder Form zurück.

Stets schob er die Schüssel von sich. Und es wunderte mich nicht weiter, daß er beim Vorübergehen eines so appetitlichen Gerichtes betrübt wurde. Aber warum bediente er sich dann nicht? Warum widerstand er gerade dieser einzigen unter allen Speisen? Dieses kleine Problem begann mich zu interessiren. Trotzdem scheute ich mich, den jungen Advokaten bei Tische danach zu fragen. Vielleicht hätte er mir ungern vor einer so großen Gesellschaft geantwortet. Vielleicht würde er sich sogar beleidigt gefühlt haben.

An einem schönen Sonntagvormittag begegneten wir einander und machten einen gemeinsamen Spaziergang. Plötzlich zog Langevin die Uhr aus der Tasche und konstatirte mit humoristischem Lächeln, daß die Essenszeit herannahe. Wir kehrten um, und ich benutzte die Gesprächsverbindung, die sein guter Appetit ergab, und fragte geradezu:

„Sagen Sie, lieber Doktor, wie kommt es eigentlich, daß Sie niemals Hühner essen?"

Er erröthete ein wenig, blieb stehen und sah in's Weite:

„Sie haben es also bemerkt ..."

Wir gingen weiter, und er fügte nach einer Weile hinzu:

„Meiner Treu, ich will Ihnen die Geschichte erzählen. Sie ist nicht ohne Moral. Der Ursprung meines Widerwillens liegt sehr weit zurück. In meiner frühesten Kindheit. Ich habe den Chok bekommen. Ganz richtig: C—h—o—k."

„Den Chok?"

„Ja, das ist ein Wort, das die Physiologen erfunden haben. Sie behaupten, daß der Eindruck von Schreck, Schmerz oder Angst, den ein beliebiges Ereigniß in uns hervorrief, immer wieder erwacht, wenn irgend ein Umstand uns an dieses Ereigniß erinnert. Ein Beispiel: Sie spielen mit einer Scheere und schneiden sich tüchtig in den Finger. Noch Jahre nachher werden Sie — wenn Sie mit einer Scheere spielen oder andere damit spielen sehen — sich des peinlichen Gefühls entsinnen, das der Schnitt Ihnen hinterließ, werden nervös die Scheere fortwerfen oder sie dem andern fortnehmen. Das heißt, Sie haben den Chok erhalten.

Ich war noch sehr klein, aber schon damals mit dem gesegneten Appetit begabt, den Sie heute an mir kennen. Meine Eltern, weit entfernt davon, sich zu freuen, waren entsetzt darüber. Sie fürchteten, mich umzubringen, wenn sie mich nach Gefallen essen ließen. Im Grunde glaubten sie auch mehr an Raschhaftigkeit als ein reelles Nahrungsbedürfniß. Kurz, sie theilten mir die Rationen zu und glaubten wohl daran zu thun. Meistens war ich, nachdem das Dessert abgeräumt war, nicht weniger hungrig als zuvor. Und es passirte mir, daß ich nach der Mahlzeit die Schränke und das Büfett durchsuchte, um ein Stück Brot oder eine Näscherei zu erobern. Eines Tages — es war auf dem Lande — entdeckte ich bei meiner Inspektion in der Speisekammer die Hälfte eines prächtigen kalten Huhnes, das zweifellos für das Abendessen bestimmt war. Damals flehte ich die Hühner nämlich noch, das können Sie mir glauben. Ich hatte eine wahre Leidenschaft für sie. Und dieses war besonders verlockend, wie es so knusperig gebraten und appettilich auf der Schüssel lag.

Aller vereinigte sich, um mich in Versuchung zu führen. Die Eltern waren seit dem Frühstück ausgegangen und die Magd schwatzte auf der Thürschwelle mit Bekannten. Der Gärtner arbeitete draußen im Garten. Ich war ganz allein im Hause ... ich hatte Hunger ... und ich war sechs Jahre alt ...

Der Kampf zwischen Furcht und Verlockung war kurz. Ich unterlag. Zuerst nahm ich ein ganz kleines Stückchen, das sich fast von selbst loslöste. Aber das Flügelchen war so locker, so wohlschmeckend, daß ich nicht die Kraft hatte, aufzuhören. Ich riß dem Huhn ein Bein aus und verzehrte es mit Hochgenuß. Der Appetit wuchs beim Essen, und da das Verbrechen einmal im Gange war, hätte es ja keinen Zweck gehabt, gerade im Besten aufzuhören. Gedankenlos, im kindlichen Vergnügen des Raubes, aß ich rein alles auf, so daß nicht ein Fäserchen übrig blieb. Als ich endlich gesättigt und befriedigt innehielt, waren nur noch die Knochen vorhanden. Ach Gott, die Knochen! Was sollte ich mit ihnen anfangen? Sie mußten fort, um die Entdeckung meiner Sünde zu verzögern, um dem Fehlen des Huhnes den Eindruck eines geheimnißvollen, absoluten und spurlosen Verschwindens zu verleihen. Sie erschienen mir ungeheuerlich und unzählbar, diese Knochen, für die mir kein Versteck einfallen wollte. Ich glaube, ich verstand in diesem Augenblick, warum einem Mörder der Leichnam seines Opfers so überwältigend und ungeheuer vorkommt. Plötzlich durchkreuzte eine geniale Idee mein Gehirn. Wir hatten einen Hund, einen prachtvollen Collie mit Namen Baldo. Wir beide liebten uns abgöttisch. Er war sanft, zärtlich und hatte menschlich schöne Augen. Ihm wollte ich die Knochen bringen. Er würde sich darüber hermachen, und alles war gut. Das Huhn würde vollständig verschwunden sein und seine Geschichte nur als eine Art Wunder im Gedächtniß bleiben.

Ohne gesehen zu werden, ließ ich die Reste meiner Mahlzeit in den Napf des Hundes gleiten und entfernte mich seltsam erleichtert, mir nach Kinderart das Abenteuer aus dem Gedächtniß schlagend. Plötzlich weckten verzweifelte Schreie mein eingeschlummertes Gewissen auf. Die Magd vermißte das Huhn. Die Eltern waren allerdings noch nicht zurückgekehrt, aber der Gärtner kam auf ihr Geschrei herbeigelaufen und beide machten sich daran, das Haus zu durchsuchen. In der Sicherheit, niemals entdeckt zu werden, setzte ich eine treuherzige Miene auf und that sogar, als ob ich mich an der Suche betheilige. Es ist seltsam, wie die Furcht vor Strafe alle Instinkte der Verstellungskunst in uns wachruft. Ich bewunderte mich selbst und verachtete ein wenig die beiden Dienstboten, die sich von mir täuschen ließen.

Plötzlich stieß die Magd einen Schrei des Triumphes aus. Sie hatte die Knochen in der Schüssel des Hundes gefunden. Er hatte sie nicht ganz bewältigen können ...

Baldo war und blieb der Schuldige!

Sie errathen ohne Zweifel den Rest. Ich hatte mich in mein kleines Zimmer verkrochen, aber ich hörte trotzdem das schmerzliche Heulen des Hundes, meines besten Freundes ... der Gärtner verabreichte ihm eine ausgiebige Züchtigung, um ihn zu strafen und ihm die Lust einer Wiederholung zu benehmen.

Ich wollte hinuntereilen, die Exekution aufhalten, mich selbst angeben. Aber ich wagte es nicht. Scham und Stolz hielten mich zurück. Ich konnte mich vor diesen Leuten nicht demüthigen, denen ich noch scheinbar beim Suchen geholfen hatte. Ich verstopfte mir die Ohren, aber das Heulen drang doch zu mir und füllte mir zum Zerspringen Kopf und Herz.

Damals habe ich im tiefsten Grunde meines Seins den Schmerz der Gewissensbisse und das Entsetzen der Ungerechtigkeit erfahren. Eine Stunde später, auf die Gefahr hin, entdeckt zu werden, schlang ich schluchzend die Arme um den Hals des Hundes und bat ihn, mir zu verzeihen, während er sanft mein Gesicht leckte ...

Ich hatte den „Chok" erhalten. Zwanzig Jahre sind seitdem vergangen, aber ich kann keine Hühnerknochen sehen, ohne daß ich das schmerzliche Geheul meines Baldo zu hören glaube ...

Schweinfleisch-Ragout. Man schneidet die Reste von gekochtem oder geschmortem Schweinefleisch oder vom Schweinebraten in große Würfel oder gleichmäßige Stücke und stellt sie beiseite, bis man die Sauce fertig gemacht hat. Dazu läßt man 2—3 Löffel Mehl in zerlassener Butter bräunen, verkocht diese Einbrenne mit Wasser oder Brühe, gibt Salz, etwas Pfeffer und milden Essig, eine kleine, in feine Streifen geschnittene Pfeffergurke, einige in Streifen geschnittene Mixpickles und Kapern, sowie ein Stückchen Würfelzucker dazu, läßt alles ein Weilchen durchkochen, macht es mit etwas Weißwein und Citronensaft pikant und läßt die Fleischwürfel in der heißen Sauce anwärmen. Kochen dürfen sie in der Sauce nicht, weil sie dann hart werden.

— Daß die Berliner Schutzleute nicht nur, der Weisung ihres Präsidenten folgend, mit den Schußwaffen vorschießen, sondern merkwürdigerweise auch mit dem Portemonnaie, beweist eine Gerichtsverhandlung, die sich nach der Meldung Berliner Blätter folgendermaßen zugetragen haben soll. Ein Gutsinspektor, der auf einem Gut in der Nähe von Aschersleben beschäftigt war, kam eines Tages im Auftrage seines Chefs nach Berlin. Er stürzte sich hier in den Strudel der Vergnügen und zwar mit dem Erfolg, daß er in kurzer Zeit seine gesamte Barschaft an die „Frau" gebracht hatte. Als er dann eines Morgens mit einem wüsten Brummschädel in seinem Logis aufwachte, mußte er auch noch die unangenehme Wahrnehmung machen, daß seine Rückfahrkarte nach Aschersleben verschwunden war. Er saß nun ohne einen Pfennig Geld in der Tasche in Berlin fest. In dieser fatalen Situation kam er auf eine gewiß originelle Idee. Er beschloß, sich das für die Fahrkarte nötige Geld zusammen zu borgen und zwar bei den auf der Straße postierten Schutzleuten. Er trat an einen Beamten heran und bat ihn, ihm doch 50 Pf. zu leihen, die ihm angeblich zu einer Rückfahrkarte nach Aschersleben fehlten. Da er einen durchaus vertrauenerweckenden Eindruck machte, gab ihm der Beamte nicht nur die verlangten 50 Pf., sondern gleich 2 M., nachdem ihm der Angeklagte seine Adresse mitgeteilt und ihm versprochen hatte, sofort nach seiner Ankunft das Geld zurückzusenden. Als der Schutzmann dann zur Revierwache zurückkam und sein Erlebnis erzählte, machte er ein nicht sehr geistreiches Gesicht, als ihm drei Kollegen mitteilten, daß es ihnen genau ebenso ergangen sei. Es wurde nun sofort an die benachbarten Polizeireviere telephoniert. Von dort kam die Mitteilung, daß auch dort mehrere Schutzleute Beträge bis zu 2 M. geopfert hatten. Es stellte sich heraus, daß der Angeklagte das Kunststück fertiggebracht hatte, etwa 20 Schutzleute anzupumpen. Vor Gericht bestritt der bisher unbestrafte Angeklagte, irgendwelche betrügerischen Absichten gehabt zu haben. Er sei bereit, die einzelnen Beträge sofort zurückzuzahlen. Er hätte dies schon längst getan, wenn er die Adressen der einzelnen Beamten nicht verloren hätte. Das Gericht kam zu einer Freisprechung des Angeklagten. Die Tatsache, daß er den einzelnen Beamten seine richtige Adresse angegeben habe, lasse erkennen, daß er keinerlei betrügerische Absichten gehabt habe. Der Angeklagte hielt auch sein Versprechen und zahlte auf dem Korridor dann die einzelnen Beträge an die als Zeugen erschienenen Schutzleute zurück.

— Ueber einen Städtekampf um ein Paar Stiefel berichtet der „Hannoversche Courier" folgende ergötzliche Geschichte: In dem Städtchen Rheda im Kreise Wiedenbrück erschien eines schönen Tages eine jener Herrschaften, die im Sommer nur die dummen Leute arbeiten lassen und sich euphemistisch „wandernde Handwerksburschen" nennen. Er begab sich stracks in die Herberge und stärkte seinen innerlichen Menschen durch Speise und Trank, namentlich durch das letztere. Dabei ging ihm allzu rasch die Barschaft aus. Er begab sich daher auf das Rathaus und heischte von dem Magistrat ein Paar Stiefel, da er hilfsbedürftig sei. Die Magistratsbeamten von Rheda sind aber vorsichtige Leute. Sie fanden, daß der Handwerksbursche noch seine Stiefel an den Füßen hatte, und lehnten kühl ab. Der Abgewiesene hatte durch häufigen, freilich unfreiwilligen Verkehr mit den Behörden eine gewisse Kenntnis des Instanzenweges, er drohte also den Leuten von Rheda an, daß er sich über sie in Wiedenbrück beim vorgesetzten Landrat beschweren werde. Gesagt, getan, er machte sich auf den Weg nach Wiedenbrück, hatte aber die Vorsicht, unterwegs die Stiefel auszuziehen und sie einem guten Freunde zur Bewahrung zu geben. Die Wiedenbrücker erbarmten sich des bloßbeinigen Wanderers und überreichten ihm ein Paar Stiefel im Werte von 9 Mark, indem sie dachten, die reichen Rhedaer werden uns die schon ersetzen. Sie schickten einen Brief nach Rheda und verlangten Rückerstattung des verauslagten Betrages, da Rheda zur Unterstützung verpflichtet gewesen sei. Höflich aber energisch wiesen die Rhedaer dieses Ansinnen zurück, und es kam zur Klage im Wege des Verwaltungsstreitverfahrens. In Rheda hatte der Handwerksbursche behauptet, die Stadt sei ihm ersatzpflichtig, da ihm auf Rhedaer Gebiet seine Stiefel gestohlen worden seien. Da aber Rheda beweisen konnte, daß der Bestohlene beim Verlassen der Stadt noch im Besitz der Stiefel war, wurden die Wiedenbrücker mit ihrer Klage vom Bezirksausschuß abgewiesen und können nunmehr die 9 Mark in den Rauchfang schreiben. Da der, intelligente Handwerksbursche inzwischen festgenommen worden ist, wird der Stiefelkrieg noch einmal die Gerichte beschäftigen.

— Ein ungeheurer Waldbrand hat bei Landsberg a. W. herrliche Wälder furchtbar verwüstet. Streckenweise — namentlich rechts und links der über Berlin-Schwerin a. W. nach Posen führenden schönen Staatschaussee — sieht man nur noch Stümpfe aufragen, während die ganze Waldung wie mit einem grau-schwarzen Aschenregen überschüttet aussieht. Nach Schätzung von forstsachverständiger Seite sind nicht weniger als 15,000 Morgen Wald vernichtet; der Gesamtschaden wird auf mehr als 5 Millionen Mark angegeben. Auf der Strecke liegen die Reste verbrannter Telegraphenstangen, die den Weg des Feuers erkennen lassen, das oft in Sprüngen von 100 Metern weitergegangen ist. Vier Försterei en waren derart bedroht, daß ihre Bewohner sie in eiliger Flucht verlassen mußten und so nur ihr nacktes Leben retten konnten. Bedauerlicherweise hat auch der Wildbestand arg gelitten. Man fand ganze Rudel Hirsche, eng aneinandergeschmiegt verendet vor. Die Tiere sind bei der großen Rauchentwicklung erstickt.

— Zum Manöverbeginn hat der „Guckkasten" (Berlin, Guckkastenverlag, vierteljährlich mit 6 Musikbeilagen 2 M., Einzelnummer 35 Pfg.) eine reichhaltige Militärnummer erscheinen lassen, der auch ein neuer flotter Militärmarsch von Max Filke beigegeben ist. Für die Titelseite hat R. Kohtz einen Artilleristen gemalt, der in einer „Manöverpause" vergnügt seine Cigarre raucht. Von den übrigen bunten Bildern sei der friderizianische „Stabstrompeter" des Altmeisters Adolf Menzel (mit Gedicht von H. H. Ulrich) besonders hervorgehoben. Die Mehrzahl der Ton- und Schwarzdrucke entspricht ebenfalls dem Charakter dieser Sondernummer. Sehr ergötzlich zu lesen sind die drei Humoresken: „Die Gebirgspatrouille", „Landwehrmann Scheuer" und „Die Rivalen". Ihnen reiht sich eine große Zahl heiterer Geschichten aus dem Soldatenleben in Krieg und Frieden und zündender militärischer Witze an. Hübsche Gedichte haben Josepha Metz, Dr. Schippan und F. S. von Aulock beigesteuert.

Dieser Edison

„Häusliche Herd" Modell Phonograph

Frei verschickt

Lesset diese Große Neue Offerte

Frei verschickt.

Die letzte und größte Offerte für den Echten Edison. Die wunderbarste Offerte — die Offerte, welche alle anderen übertrifft. Die Offerte ist für Alle, welche unseren Edison noch nicht in der eigenen Wohnung gehört haben. Diese Offerte ist für Sie, damit Sie Konzerte und Unterhaltungen der berühmtesten Künstler der Welt hören—genau solche Unterhaltungen, wie sie die Theater der Hauptstädte hervorbringen.

Meine Offerte: Ich werde Ihnen diesen Genuine Edison Fireside Outfit (das neueste Modell) senden, komplet mit einem Dutzend Goldmodellierter und Amberol Records, zu einem vollständig freien Versuch. Ich verlange keine Anzahlung oder Vorauszahlung. Es gibt keine C. O. D. Sendungen, keine Miet- oder Eigentums-Verträge mit dieser Sendung; keine Papiere irgend welcher Art zu unterschreiben. Absolut nichts weiter, als ein einfaches Angebot, Ihnen diesen Phonograph zu senden mit einem Dutzend Records, nach Ihrer eigenen Wahl, damit Sie ihn hören und spielen können in Ihrem eigenen Hause. Ich kann diese Offerte nicht einfacher, klarer oder besser machen, als sie ist. Es gibt nirgends eine Falle. Wenn Sie nur einen Augenblick geruhen und überlegen möchten, dann werden Sie erkennen, daß der gute Ruf dieser Firma alles verbietet, was nicht eine ehrliche Offerte ist.

Warum ich Ihnen diesen Phonograph leihen will Ich weiß, daß es tausend und abertausend Leute gibt, welche nie den echten Edison Phonograph gehört haben. Ich kann Ihnen nicht den ganzen Teil von den Wundern des Edison erklären, nichts das ich sagen oder schreiben kann, wird Ihnen die große und volle Schönheit seines Tones zu Gehör bringen. Sogar Talenten ist es nicht möglich, die Zärte und Lieblichkeit zu beschreiben, mit welchen der echte Fireside Edison sowohl die zarten einschmeichelnden Noten einer Flöte, als auch die donnerähnliche Harmonie einer vollen Blechmusikkapelle wiedergibt. Sie können die Records in jeder Sprache erhalten. Der einzige Weg, sich tatsächlich von diesen Dingen zu überzeugen, ist, sich einen Echten Edison Phonograph frei zu leihen und zu versuchen.

Unser leichter Zahlungsplan. Ich habe mich für einen Teil-Zahlungsplan entschlossen, welcher Ihnen den vollständigen Gebrauch für den Phonograph gewährt während Sie dafür zahlen. $2.00 monatlich für einen Satz. Es gibt keinen Miet- oder Eigentumsvertrag. Sicherheit einer dritten Person, kein Besuch einer Agentur, und die Zahlungen sind so klein, unsere Bedingungen so leicht, daß Sie die Zahlungen nicht fühlen.

Wenn Sie ihn behalten wollen, das ist, wenn Sie den Phonograph als Eigentum erwerben wollen, denn können Sie es tun, aber es ist nicht Bedingung. Ich bitte Sie nur, eine freie Vorführung zu verlangen.

Besitzer von Edisons — Neue Modell-Ausstattungen sind jetzt fertig! Alle Diejenigen, welche bereits einen Edison Phonograph besitzen, können ihre alten Maschinen wunderbar verbessern; sie beinahe ebenso gut, wie die neuen Maschinen machen, und können auch die suwerb neuen Edison Amberol Records erhalten, die lautesten, klarsten und wunderbarsten Records, die je gemacht sind; sie spielen zweimal so lange, als andere Records, welche früher gemacht sind. **Eigentümer von Edisons** — schreibt um unser freies Zirkular 188, worin alles dieses enthalten ist.—F. K. Babson, Manager.

Alles was Sie zu machen brauchen. Alles was ich Sie bitte ist, daß Sie möglichst viele Ihrer Freunde einladen, diesen wunderbaren Fireside Edison zu hören. Sie werden es sicher selbst wünschen, denn Sie bereiten ihnen wirkliches Vergnügen. Ich kann sein einfaches Angebot, Ihnen diesen wahrscheinlich aber mehrere gibt, welche einen Edison zu kaufen wünschen. Wenn sie nicht wollen, wenn nicht ein einziger von ihnen einen Phonograph bestellt, (und dies kommt manchmal vor) dann werde ich Ihnen nicht die geringsten Vorwürfe machen. Ich werde überzeugt sein, daß Sie Ihren Teil getan haben, wenn Sie diese Konzerte gegeben haben. Wir werden Sie nicht bitten, als unser Agent zu handeln, aber das bei dem Verkauf eines einzigen Instrumentes zu helfen.

Verlange den Neuesten Edison Katalog. Sie brauchen nur Ihren Namen und Adresse auf den angefügten Kupon zu schreiben und an uns zu senden. Ich werde Ihnen einen illustrierten Edison Katalog senden, die erste Liste von Edisons prachtmodellierten und Amberol Records (über 1500 in allen Sprachen) und unser Zertifikat für einen freien Versuch, welches Sie zu dieser großartigen Offerte berechtigt. Unterschreiben Sie den Kupon jetzt, damit Sie die Katalage erhalten und Ihre Auswahl sofort treffen können. Vergessen Sie die Frei-Konzerte nicht. Unterschreiben Sie den Kupon sofort. Tun Sie es heute. Sogleich.

F. K. Babson, Edison Phonograph Distributors, Dept. 7777, 255 Portage Ave., Winnipeg, Man., und Wellington Ave., E. Toronto, Canada

F. K. Babson, Edison Phonograph Distributors
Dept. 7777, 255 Portage Ave., Winnipeg, Man.
Bitte senden Sie mir, ohne Berechtigung für mich, Ihren neuen Edison Phonograph Katalog, Liste von Edison Gold Moulded und Amberol Records und Zertifikat zum freien Versuch, welches mich zu Ihrer großen Offerte berechtigt. Alles frei.
Name .....
Adresse .....
.....
Unterschreiben und gib es zur Post heute.